

# Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Neb., Donnerstag, den 8. Februar 1917

## Die Liebesgabe.

Von M. W.

Novelle von Karl Freiherrn v. Werlepp.

Ein scharfer Wind pfiff über die baumlose Ebene. Längst war die Sonne untergegangen, und doch lag ein helles Licht über allen Dingen ausgebreitet, so als leuchteten sie phosphoreszierend aus sich selbst heraus.

Jemand am Horizont eine elende Hütte — sonst würde man wohl nicht, daß hier lebende Wesen hausten.

Endlos, endlos dehnte sich das öde Land.

So mag es schon 1812 ausgefallen haben, als Napoleon seine Heeresmägen gen Moskau trieb — es kann sich hier nichts geändert haben seitdem.

Das Bataillon marschierte den ganzen Tag.

Rosaken sollten in den Ortschaften weislich des Flusses gesehen worden sein, so sagten jüdische Händler aus, die vor den reitenden Räubern mehr Respekt hatten als die deutschen Soldaten.

„Wenn es doch einmal zu einem Rosakenriff käme,“ sagte der kleine vergnügte Leutnant, der den Maschinenzug führte. „Es muß eine Wonne sein, da hineinzuhalten und das Radel Gütle durcheinanderpurzeln zu sehen, zappelnde Pferdebeine nach oben gestreckt — und ruhig immer weiter lämmen, den wimmelnden Horizont abfagen wollen mit der scharfen Schneide des beweglichen Gewehrs — ha, das muß sein!“

Die Reiter marschierten maskinenmäßig, die Köpfe etwas gesenkt, den Blick starr auf den Tornister des Vordermannes gesenkt, so, wie sie tun, wenn sie müde werden, müde zum Umfallen.

Und das schlimmste war: die Feldtücher waren nicht mitgenommen — die Haken irgendwo tief im Sande. Zwei Pferde leisteten es nicht mehr.

Die Küchen mußten sich untereinander mit Vorposten aussetzen. Immer blieb eine ohne Bespannung liegen, derweilen die andere mit Bier ein Stück vorwärts geschleppt wurde. Das ging nicht mehr so weiter auf diesen Wegen! Pferde mußten geschlachtet werden, wie und wo: ganz gleich!

Nur der Karren mit der französischen Aufschrift, er stammt aus Lille — trotz hinter dem Bataillon einher, hochbeladen mit dem Gepäck derer, die der Arzt als schonungsbedürftig bezeichnet hatte.

Mochten sie alle müde sein, einer war immer obenauf, war nicht totzu- kriegen: der Führer der vierten Kompanie, ein Leutnant, ein frischer, blonder, fideles Junge, einer von denen, die das deutsche Heer braucht wie das liebe Brot.

Immer hatte er noch einen Scherz, über den die Leute lachten, an dem sie sich auftrudelten, immer war seine Kompanie die erste, die untergebracht war, wenn es ins Quartier ging. Ihn und seinen Leuten fehlte nie etwas, wenn die anderen klagten.

Das mußte nun auch die ganze Kompanie: Er sorgt für uns!

Er nannte seine Leute nur mit Vornamen, die er sich ersand.

„Sieh mal, August,“ sagte er zu einem Tiefgebeugten, „wenn dich Deine Braut jetzt so läßt, wie Du so dahinschleichst — ein Häufchen Elend — die schickte Dir keinen einzigen Kuß mehr, das kannst Du glauben.“

Und dann reichte sich der Herr Leutnant auf seinem biden Beutegaul und zeigte dem August genantem, wie er sein Haupt als Bräutigam zu tragen habe.

„Und alle grinsten.“

„Weißt was, Du Stadstrompeter da mit der Mundharmonika — ja, Dir meine ich, Gustav! — Spiel' uns mal einen hin, damit wir besser marschieren können!“

Und gehorham griff Gustav in die Tasche, holte sein Instrument hervor und begann zu blasen:

„Wenn wir marschieren  
Zum Halden Tor, ja Tor hinaus,  
Samarbraunes Mädel  
Du bleibst zu Haus!“

„Sei, da ging das Marschieren auf einmal wieder!“

Und warum nannte der Führer der vierten Kompanie immer seine Leute bei selbstgewählten Vornamen? Er hieß selber Hans, Leutnant Hans.

Wenn nun einer zu sagen wagte: „Ich heiße nicht August, Herr Leutnant,“ dann hatte er prompt die Antwort: „Mensch, Du siehst so aus, Du kannst gar nicht anders heißen wie August! Wenn Du nicht August heißen, will ich nicht mehr länger Hans heißen.“

Und dabei blieb's.

Das Fiedeln der Mundharmonika war fast in der ganzen Kompanie zu hören, denn die Frühe der Marschierenden stapften fast lautlos durch den hohen Sand, durch den hohen Sand von Polen.

Selbst zu dem, der hinten auf dem Wagen des Viller Möbeltransportgeschäfts saß und seine schnaufenden Räder antrieb, kamen noch ein paar zerzauste Klänge angeflogen, und er summte leise die Weise mit:

„Ja, in Frankreich,  
Da floß der rote Wein,  
Der mocht so feuerrot  
Wie mein Blut wohl sein.  
Wein Schäßlein, ob jama!  
Ich wiederkehr',  
Das weis' nur der Herrgott  
Und sonst niemand mehr.“

„Mit dem Wein hat's nun auch ein End,“ seufzte der Fahrer in sich hinein.

Er war am Wein verwundet gewesen und sah seitdem als Roskelter auf dem Karren.

Neben dem Wagen her schritt einer, der tat, als wollte er schießen helfen. Er hatte die Hand an die Stange gelegt, die die Rabachse mit dem Aufschloß verbindet. In Wirklichkeit ließ er sich mitziehen, denn es geht viel leichter, wenn man die Hand an einen fahrenden Wagen legt.

Der das tat, war ein ganz Schlauser, war Bürkner, der Burische des Leutnants Hans.

„Weißt Du, Bürkner,“ sagte der Fahrer vom Bod zu dem tief unter ihm Schreitenden, „weißst Du, es war ja ganz schön, daß wir auf der Fahrt durch Deutschland so gut versorgt wurden und daß die Leute alle Hurra riefen in den Dörfern und Städten — aber so in der Heimat vorbeifahren, dicht vorbei und niemand sehen dürfen vor denen, die wir lieb haben, das ist doch hart!“

Es gab eine Pause, während der Karren in allen Zugen ächzte, denn er war durch ein großes Loch geschwankt.

„Jäh,“ machte Ederhof, der Fahrer, und Bürkner spuckte in die Hände, stemmte sie beide in die Ähnden des Vorderrades und half den todmüden Säulen, den Karren über die unebene Stelle hinwegzubringen.

„Ja, hart war's schon,“ sagte Bürkner. „Freilich, mein Leutnant hat's doch fertig gebracht, seine Braut zu sehen — der kann alles, was er will, na ja, und wenn er mich nicht hätte, wär's ihm doch nicht gealut.“

„Wie habt ihr's denn gemacht?“ fragte der vom Bod.

„Darf ich nicht sagen!“

„Mir schon.“

„Wenn Du mich mitfahren läßt.“

„Darf ich nicht tun.“

„Dann darf ich's Dir auch nicht sagen.“

„Na, da sieh' auf!“

„Du weißt doch, wie wir aus Lille abfahren, wußte kein Mensch, wohin es ging. Die Herren auf den Bahnhöfen suchten die Ähseln. Auch die wollten nichts wissen, gar nichts.“

„Also, entweder geht es jetzt nach der Champagne, oder es geht in die Argonnen, oder es geht nach Verdun, oder vielleicht nach Lothringen — es kann auch nach Rußland gehn.“

„Diese verdamnte Geheimnisträmerie ist das Schlimmste in diesem Kriege,“ sagte mein Leutnant. „Wenn es nämlich jetzt nach Rußland geht, durch Deutschland, dann muß ich meine Braut sehen. Theodor, merk' Dir das, ich muß — sie — sehen!“

Zu Weßel, Herr Leutnant, sage ich. In St. Amand meint so ein Alleswisser von Bahnfrigen: „Die letzten Transporte sind alle nach Bouviers zu gegangen.“

„Also Argonnen,“ sagt mein Leutnant und wird traurig, was er sonst nie ist.

In Charleville kommt er wieder zu mir und ist ganz vergnügt.

Jetzt kann es gar nicht mehr nach Bouviers gehen, wir sind auf dem Gleis nach Sedan zu, jetzt geht's an der Maas entlang.“

Es wird dunkel, wir können nichts mehr sehen. Ich frage hin und wieder einen Bahnarbeiter. Er weiß nichts, natürlich!

„Bürkner,“ sagt mein Leutnant, „jetzt kommen wir gleich nach Longuyon, da gehen die Bahnen auseinander. Die eine ist eine eingleisige und führt nach Metz, die andere ist eine zweigleisige, die geht nach Luxemburg und die nächste Station heißt Longuyon. Wenn es nach Luxemburg geht, dann weid' mich, denn dann fahren wir durch Deutschland nach Rußland und dann muß ich es wissen. Wenn es aber nach Metz geht, dann laß mich schlafen, verstehe?“

„Also ich steh' am Fenster und guck' mir die Augen aus.“

Es kommt eine Station.

„Sie, Mann, ist das hier Longuyon?“ frag' ich so einen Duffel an der Weiche.

„Das kann ich Se nun nicht genau

sagen, aber ich glosse, so heest das Raff.“

„Na also! Ru weiter!“

„Ist das nun 'ne eingeleisige oder 'ne zweigleisige Bahn? Nicht zu sehen! Viel zu dunkel!“

„Also da warten wir schon, bis die nächste Station kommt! Das Tal wird ganz eng. Es geht durch einen Tunnel. Ein paar ganz zerbrochene Häuser und dann eine Stadt, wo auch kein Stein auf dem andern zu sehen scheint. Das hat ja wohl Wilhelm Kronprinz gekannt, hier, die Geschichte, dente ich.“

Ein hellerleuchtetes Schild: Lo-n-g-u-yon!

„Da ihn schon!“

„Nun frage ich noch mal einen Mann: „Sie wohin geht denn hier die Weiche?“

„Grüßen Se schön Hindenburg!“ sagt er.

„Ich gehe zu meinem Leutnant und weide ihn: Herr Leutnant, es geht nach Rußland!“

„Also, darum ist mir auch schon so kalt,“ sagt er, springt auf, umarmt mich und dreht mich dreimal im Weitel herum.

„Nun wird's gemacht, Theodor! Du mußt bedenken, es kann das letzte mal gewesen sein, daß ich sie seh! Kompanieführer! Na ja. Die Kompanieführer, wo heil nach Hause gelangen am Ende des Krieges, die kommen ins Panoptikum nach Berlin, hab' ich gehört. Ru sag' nicht mehr, ich weiß schon...!“

Morgens, als wir durch Trier fahren, fragt mein Leutnant den Bahnhofs-kommandanten, ob er nach Haus telegraphieren kann.

„Telegraphieren können Sie schön, aber ob das Telegramm ankommt, ist 'ne andere Frage.“

„Also, hier wird man schlechter behandelt als in Frankreich, ich geh wieder zurück!“

„Bitte, einsteigen, es geht gleich weiter!“

„Sagen Sie mir bloß noch, ob es über Hannover oder über Halle geht!“

„Es tut mir furchtbar leid...!“

„Da ging der Zug ab, und wir sahen mit unseren Kenntnissen im Weiteil zweiter Klasse, mein Leutnant und ich.“

Er sagte: „Ich kriegen es doch noch! Erst müssen wir jetzt wissen, ob wir durch Halle kommen und wann un- gefahr.“

Mein Leutnant sitzt und schmiedet einen Plan.

Auf der nächsten großen Station, wo gegessen wurde, geht er zur Linientommandantur.

„Ich möchte mich beschweren!“

„Also wir haben diese Nacht sündhaft gefestert! Das ist ja schlimmer als im Schützengrab! Kann man denn diese Jüde gar nicht heizen? Ich bringe meine Kompanie trant nach Rußland, wenn das so weiter geht. Die armen Kerle müssen sich ja erkalten — ja, auf den Tod erkalten!“

„Gewiß, Herr Leutnant, wir möchten ja gern, aber Sie müssen bedenken — diese Güterzugsmotivinen, die die Militärtransporte ziehen, haben keine Heizvorrichtung. Und dann ist der Zug kaltsch rangiert — da stehen beladene Wagen mitten dazwischen, die man nicht heizen kann, und Güterwagen. Das Rangieren hält zu lange auf, wir müssen...“

„Kann ich vielleicht den Herrn Linientommandanten persönlich sprechen?“ fragte mein Leutnant — er hat mir später alles haarfeln erzählt.

„Also, der Herr Linientommandant kann Ihnen doch auch nicht... na kommen Sie mal mit... wo ist denn gleich der... ja so!“

„Nun lieft er in einer langen Liste, und mein Leutnant schaut zu — er hat verdammt gute Augen: Frankfurt — Hanau — Webra — Erfurt — Halle!“

„Ja, vor Halle geht es aber nicht, und das ist mitten in der Nacht — wenn Sie von da ab gehen haben wollen?“ „Mitten in der Nacht — ja, wann denn? Wir müssen uns doch etwas einrichten, wenn wir da alle aussteigen sollen!“

„Ja, ein Uhr kann's wohl werden — zum Teufel! das darf ich Ihnen eigentlich gar nicht sagen, Herr Leut.“

„Nun frage ich noch mal einen Mann: „Sie wohin geht denn hier die Weiche?“

„Grüßen Se schön Hindenburg!“ sagt er.

„Ich gehe zu meinem Leutnant und weide ihn: Herr Leutnant, es geht nach Rußland!“

„Also, darum ist mir auch schon so kalt,“ sagt er, springt auf, umarmt mich und dreht mich dreimal im Weitel herum.

„Nun wird's gemacht, Theodor! Du mußt bedenken, es kann das letzte mal gewesen sein, daß ich sie seh! Kompanieführer! Na ja. Die Kompanieführer, wo heil nach Hause gelangen am Ende des Krieges, die kommen ins Panoptikum nach Berlin, hab' ich gehört. Ru sag' nicht mehr, ich weiß schon...!“

Morgens, als wir durch Trier fahren, fragt mein Leutnant den Bahnhofs-kommandanten, ob er nach Haus telegraphieren kann.

„Telegraphieren können Sie schön, aber ob das Telegramm ankommt, ist 'ne andere Frage.“

„Also, hier wird man schlechter behandelt als in Frankreich, ich geh wieder zurück!“

„Bitte, einsteigen, es geht gleich weiter!“

„Sagen Sie mir bloß noch, ob es über Hannover oder über Halle geht!“

„Es tut mir furchtbar leid...!“

„Da ging der Zug ab, und wir sahen mit unseren Kenntnissen im Weiteil zweiter Klasse, mein Leutnant und ich.“

Er sagte: „Ich kriegen es doch noch! Erst müssen wir jetzt wissen, ob wir durch Halle kommen und wann un- gefahr.“

Mein Leutnant sitzt und schmiedet einen Plan.

Auf der nächsten großen Station, wo gegessen wurde, geht er zur Linientommandantur.

„Ich möchte mich beschweren!“

„Also wir haben diese Nacht sündhaft gefestert! Das ist ja schlimmer als im Schützengrab! Kann man denn diese Jüde gar nicht heizen? Ich bringe meine Kompanie trant nach Rußland, wenn das so weiter geht. Die armen Kerle müssen sich ja erkalten — ja, auf den Tod erkalten!“

„Gewiß, Herr Leutnant, wir möchten ja gern, aber Sie müssen bedenken — diese Güterzugsmotivinen, die die Militärtransporte ziehen, haben keine Heizvorrichtung. Und dann ist der Zug kaltsch rangiert — da stehen beladene Wagen mitten dazwischen, die man nicht heizen kann, und Güterwagen. Das Rangieren hält zu lange auf, wir müssen...“

„Kann ich vielleicht den Herrn Linientommandanten persönlich sprechen?“ fragte mein Leutnant — er hat mir später alles haarfeln erzählt.

„Also, der Herr Linientommandant kann Ihnen doch auch nicht... na kommen Sie mal mit... wo ist denn gleich der... ja so!“

„Nun lieft er in einer langen Liste, und mein Leutnant schaut zu — er hat verdammt gute Augen: Frankfurt — Hanau — Webra — Erfurt — Halle!“

„Ja, vor Halle geht es aber nicht, und das ist mitten in der Nacht — wenn Sie von da ab gehen haben wollen?“ „Mitten in der Nacht — ja, wann denn? Wir müssen uns doch etwas einrichten, wenn wir da alle aussteigen sollen!“

„Ja, ein Uhr kann's wohl werden — zum Teufel! das darf ich Ihnen eigentlich gar nicht sagen, Herr Leut.“

„Nun frage ich noch mal einen Mann: „Sie wohin geht denn hier die Weiche?“

„Grüßen Se schön Hindenburg!“ sagt er.

„Ich gehe zu meinem Leutnant und weide ihn: Herr Leutnant, es geht nach Rußland!“

„Also, darum ist mir auch schon so kalt,“ sagt er, springt auf, umarmt mich und dreht mich dreimal im Weitel herum.

„Nun wird's gemacht, Theodor! Du mußt bedenken, es kann das letzte mal gewesen sein, daß ich sie seh! Kompanieführer! Na ja. Die Kompanieführer, wo heil nach Hause gelangen am Ende des Krieges, die kommen ins Panoptikum nach Berlin, hab' ich gehört. Ru sag' nicht mehr, ich weiß schon...!“

Morgens, als wir durch Trier fahren, fragt mein Leutnant den Bahnhofs-kommandanten, ob er nach Haus telegraphieren kann.

„Telegraphieren können Sie schön, aber ob das Telegramm ankommt, ist 'ne andere Frage.“

„Also, hier wird man schlechter behandelt als in Frankreich, ich geh wieder zurück!“

„Bitte, einsteigen, es geht gleich weiter!“

„Sagen Sie mir bloß noch, ob es über Hannover oder über Halle geht!“

„Es tut mir furchtbar leid...!“

„Da ging der Zug ab, und wir sahen mit unseren Kenntnissen im Weiteil zweiter Klasse, mein Leutnant und ich.“

Er sagte: „Ich kriegen es doch noch! Erst müssen wir jetzt wissen, ob wir durch Halle kommen und wann un- gefahr.“

Mein Leutnant sitzt und schmiedet einen Plan.

Auf der nächsten großen Station, wo gegessen wurde, geht er zur Linientommandantur.

„Ich möchte mich beschweren!“

„Also wir haben diese Nacht sündhaft gefestert! Das ist ja schlimmer als im Schützengrab! Kann man denn diese Jüde gar nicht heizen? Ich bringe meine Kompanie trant nach Rußland, wenn das so weiter geht. Die armen Kerle müssen sich ja erkalten — ja, auf den Tod erkalten!“

„Gewiß, Herr Leutnant, wir möchten ja gern, aber Sie müssen bedenken — diese Güterzugsmotivinen, die die Militärtransporte ziehen, haben keine Heizvorrichtung. Und dann ist der Zug kaltsch rangiert — da stehen beladene Wagen mitten dazwischen, die man nicht heizen kann, und Güterwagen. Das Rangieren hält zu lange auf, wir müssen...“

„Kann ich vielleicht den Herrn Linientommandanten persönlich sprechen?“ fragte mein Leutnant — er hat mir später alles haarfeln erzählt.

„Also, der Herr Linientommandant kann Ihnen doch auch nicht... na kommen Sie mal mit... wo ist denn gleich der... ja so!“

„Nun lieft er in einer langen Liste, und mein Leutnant schaut zu — er hat verdammt gute Augen: Frankfurt — Hanau — Webra — Erfurt — Halle!“

„Ja, vor Halle geht es aber nicht, und das ist mitten in der Nacht — wenn Sie von da ab gehen haben wollen?“ „Mitten in der Nacht — ja, wann denn? Wir müssen uns doch etwas einrichten, wenn wir da alle aussteigen sollen!“

„Ja, ein Uhr kann's wohl werden — zum Teufel! das darf ich Ihnen eigentlich gar nicht sagen, Herr Leut.“

„Nun frage ich noch mal einen Mann: „Sie wohin geht denn hier die Weiche?“

„Grüßen Se schön Hindenburg!“ sagt er.

„Ich gehe zu meinem Leutnant und weide ihn: Herr Leutnant, es geht nach Rußland!“

„Also, darum ist mir auch schon so kalt,“ sagt er, springt auf, umarmt mich und dreht mich dreimal im Weitel herum.

„Nun wird's gemacht, Theodor! Du mußt bedenken, es kann das letzte mal gewesen sein, daß ich sie seh! Kompanieführer! Na ja. Die Kompanieführer, wo heil nach Hause gelangen am Ende des Krieges, die kommen ins Panoptikum nach Berlin, hab' ich gehört. Ru sag' nicht mehr, ich weiß schon...!“

Morgens, als wir durch Trier fahren, fragt mein Leutnant den Bahnhofs-kommandanten, ob er nach Haus telegraphieren kann.

„Telegraphieren können Sie schön, aber ob das Telegramm ankommt, ist 'ne andere Frage.“

„Also, hier wird man schlechter behandelt als in Frankreich, ich geh wieder zurück!“

„Bitte, einsteigen, es geht gleich weiter!“

„Sagen Sie mir bloß noch, ob es über Hannover oder über Halle geht!“

„Es tut mir furchtbar leid...!“

„Da ging der Zug ab, und wir sahen mit unseren Kenntnissen im Weiteil zweiter Klasse, mein Leutnant und ich.“

Er sagte: „Ich kriegen es doch noch! Erst müssen wir jetzt wissen, ob wir durch Halle kommen und wann un- gefahr.“

Mein Leutnant sitzt und schmiedet einen Plan.

Auf der nächsten großen Station, wo gegessen wurde, geht er zur Linientommandantur.

„Ich möchte mich beschweren!“

„Also wir haben diese Nacht sündhaft gefestert! Das ist ja schlimmer als im Schützengrab! Kann man denn diese Jüde gar nicht heizen? Ich bringe meine Kompanie trant nach Rußland, wenn das so weiter geht. Die armen Kerle müssen sich ja erkalten — ja, auf den Tod erkalten!“

„Gewiß, Herr Leutnant, wir möchten ja gern, aber Sie müssen bedenken — diese Güterzugsmotivinen, die die Militärtransporte ziehen, haben keine Heizvorrichtung. Und dann ist der Zug kaltsch rangiert — da stehen beladene Wagen mitten dazwischen, die man nicht heizen kann, und Güterwagen. Das Rangieren hält zu lange auf, wir müssen...“

„Kann ich vielleicht den Herrn Linientommandanten persönlich sprechen?“ fragte mein Leutnant — er hat mir später alles haarfeln erzählt.

„Also, der Herr Linientommandant kann Ihnen doch auch nicht... na kommen Sie mal mit... wo ist denn gleich der... ja so!“

„Nun lieft er in einer langen Liste, und mein Leutnant schaut zu — er hat verdammt gute Augen: Frankfurt — Hanau — Webra — Erfurt — Halle!“

„Ja, vor Halle geht es aber nicht, und das ist mitten in der Nacht — wenn Sie von da ab gehen haben wollen?“ „Mitten in der Nacht — ja, wann denn? Wir müssen uns doch etwas einrichten, wenn wir da alle aussteigen sollen!“

„Ja, ein Uhr kann's wohl werden — zum Teufel! das darf ich Ihnen eigentlich gar nicht sagen, Herr Leut.“

„Nun frage ich noch mal einen Mann: „Sie wohin geht denn hier die Weiche?“

„Grüßen Se schön Hindenburg!“ sagt er.

„Ich gehe zu meinem Leutnant und weide ihn: Herr Leutnant, es geht nach Rußland!“

„Also, darum ist mir auch schon so kalt,“ sagt er, springt auf, umarmt mich und dreht mich dreimal im Weitel herum.

„Nun wird's gemacht, Theodor! Du mußt bedenken, es kann das letzte mal gewesen sein, daß ich sie seh! Kompanieführer! Na ja. Die Kompanieführer, wo heil nach Hause gelangen am Ende des Krieges, die kommen ins Panoptikum nach Berlin, hab' ich gehört. Ru sag' nicht mehr, ich weiß schon...!“

Morgens, als wir durch Trier fahren, fragt mein Leutnant den Bahnhofs-kommandanten, ob er nach Haus telegraphieren kann.

„Telegraphieren können Sie schön, aber ob das Telegramm ankommt, ist 'ne andere Frage.“

„Also, hier wird man schlechter behandelt als in Frankreich, ich geh wieder zurück!“

„Bitte, einsteigen, es geht gleich weiter!“

„Sagen Sie mir bloß noch, ob es über Hannover oder über Halle geht!“

„Es tut mir furchtbar leid...!“

„Da ging der Zug ab, und wir sahen mit unseren Kenntnissen im Weiteil zweiter Klasse, mein Leutnant und ich.“

Er sagte: „Ich kriegen es doch noch! Erst müssen wir jetzt wissen, ob wir durch Halle kommen und wann un- gefahr.“

Mein Leutnant sitzt und schmiedet einen Plan.

Auf der nächsten großen Station, wo gegessen wurde, geht er zur Linientommandantur.

## Der folglose Kesse.

Humoreske von Karl Pauli.

Der Steuererrat Brummer war heute noch grämlicher als gewöhnlich. Schon wie er das Lokal betrat, schauzte er den Kellner an, weil ihn dieser mit dem verbindlichen, in der Heimat deselben durchaus gebräuchlichen: „Empfehle mich“, empfungen hatte.

„Ich komme doch, ich gehe doch nicht. Sie alberner Mensch; oder nicht? Sie vielleicht, daß ich mich gleich wieder entferne?“ schauzte Brummer den tief erötenden und vor Verlegenheit, „aber bitte, bitte, Herr Steuererrat!“ stammelnden Dienstbesüffenen an.

Brummer warf dem Unglücklichen einen Blick zu, daß derselbe wie ein Taschmesser zusammenklappte; dann schritt er auf den gewohnten Stammisch zu, an welchem er sich ohne Gruß niederließ, die Schnupftabakdose auf der Tafel zog, dreimal heftig auf die Tischplatte schlug und vor sich hin summte: „Als ob sie's drauf anlegen möchten!“

„Was ist denn? Was haben Sie denn? Wer hat Sie denn schon wieder getränkt, mein guter Steuererrat?“ fragte gutmütig der Katasterkontrolleur Julius.

„Nichts, niemand!“ gab der Steuererrat spitz zur Antwort und fuhr fort, mit seiner Dose nervös auf die Tischplatte zu klopfen.

„So, so!“ sagte Julius und wendete sich wieder zu den anderen Herren, die noch am Stammisch saßen. Diese stießen sich heimlich lächelnd unter dem Tisch an; wußten sie doch, daß Brummer darauf brannte, die Urzinsen seines Kammers den süßelnden Seelen der Stammischgenossen mitzuteilen; aber sie wußten auch, daß er es um so fräter tat, je früher man ihn darum befragte. Er hatte die Gewohnheit, still und in sich gelehrt dazusitzen, bis er plötzlich losbrach und seinem gequälten Herz Luft machte.

Heute saß er ziemlich lange, der Stammisch füllte sich nach und nach. Jeder Antommende wurde mit einem Bink nach Brummer hin begrüßt, dem die Bewegung des Kopfschüttelns, mit auf dem Mund gelegten Finger folgte. Jeder verstand sofort, daß man Brummer nicht fragen sollte. Brummer allein merkte nichts, stumm und verbissen sah er vor sich nieder, und achtete nicht der wild um ihn brandenden Stammischweisheit. Pöflich fuhr er auf, schlug wieder mit der Tabakdose auf den Tisch und rief mit einem wilden Blick über die ganze Runde: „Als ob sie's drauf an-

legten!“ Sofort entstand allgemeines Stillschweigen, blidten alle erwartungsvoll auf Brummer, aber keiner sprach ein Wort. Es war auch nicht nötig, denn dieser fuhr schon allein fort: „Sie wissen doch, meine Herren, daß ich einen Heffen habe, den Sohn meiner jüngsten Schwester, der drüben in Jena studiert. Denken Sie, der Burische kommt eines Tages auf die Idee, Schauspieler zu werden! So was! Ich nun gleich hin, damals studierte er noch in Berlin, und rede ihm auch richtig die Sache aus. Wenn einer wie der Junge aus so einer alten Juristenfamilie stammt, der Vater, der Großvater, Urgroßvater Jurist, da hat er auch Jurist zu werden, schon aus Anstand. Na, das sah der Junge auch ein, und versprach mir denn auch, Jurist zu werden zu wollen. Aber damit allein war mir noch nicht gebient, er mußte mir auch versprechen, ein guter Jurist zu werden. Und zuletzt noch, daß er, sobald es angehen werde, eine Zeit lang in Jena studieren würde, damit ich ihn in der Nähe hätte. Da nun der Bengel so folglos war, und auch den Gedanken ans Theater zu gehen so schnell aufgab, denn das lockt doch junge Leute sehr, da dacht ich, mach'n auch eine Freude, und da kurz nach unserer Unterredung sein Geburtstags war, schickte ich ihm eine Zigarettenpackung, in die ich einen Hunderterschein gesteckt hatte.

Neulich nun war ich drüben in Jena und